

Louis Braille, Erfinder der Blindenschrift

Leben und Werk

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

Inhaltsverzeichnis

Leben und Werk von Louis Braille	4	Unheilbar krank	26
Erblindet durch die Lederschere	6	Blindenschrift am Computer	27
Louis Braille ist neugierig und intelligent	9	Fakten zur Blindenschrift	28
Von Coupvray nach Paris	10	Blindensendung / Cécogramme	30
Louis wird bester Schüler	12	Informationsmaterial	31
Lesen und Schreiben mit Punkten	15		
Lebhafte Diskussionen	16		
Louis Braille erfindet die Brailleschrift	18		
Professor am Blindeninstitut	20		
Folgen der vielen Arbeit	21		
Nicht ohne Hindernisse	23		
Brief aus Österreich	24		
Endlich Anerkennung	25		

Leben und Werk von Louis Braille

Haben wir uns schon einmal Gedanken darüber gemacht, was es heisst, blind zu sein? Können wir uns überhaupt einen Begriff davon machen? Wohl kaum. Wir haben uns zu sehr an den Gebrauch unserer Augen gewöhnt. Doch können wir etwa versuchsweise die Augen schliessen und so quasi blind umhergehen. Durch das Sehen haben wir uns aber Begriffe und Bilder in unser Hirn eingepägt, die wir uns auch sofort bei geschlossenen Augen vorstellen können. Oft haben wir unsere Augen gedankenlos über irgendein Plakat schweifen lassen und sind uns dabei kaum bewusst geworden, dass wir soeben etwas gelesen haben.

Wenn wir ein Buch oder einen Zeitungsartikel lesen, denken wir wohl kaum daran, dass dies auch für blinde Menschen möglich ist. Zu verdanken haben dies die Betroffenen einem Mann namens Louis Braille. Wer ist dieser Louis Braille und wie ist er dazu gekommen, für Menschen mit Blindheit eine Schrift zu entwickeln, die sie lesen und schreiben können? Davon mehr auf den nachfolgenden Seiten!



Erblindet durch die Lederschere

Louis Braille wird am 4. Januar 1809 in Coupvray geboren. Coupvray liegt etwa 40 km von Paris entfernt, in der Ile de France, östlich der Marne. Sein Vater betätigt sich dort seit Jahren im Lederkunsthandwerk. Schon in jungen Jahren zeigt Louis ein grosses Interesse für die Dinge dieser Welt. Kaum kann er gehen, schleicht er öfters in die Werkstatt seines Vaters, um die vielen merkwürdigen Dinge zu betrachten, die dort herumliegen. Gerade das soll aber dem Kleinen zum Verhängnis werden. Sein Vater kennt zwar die Gefahr, die bei den vielen scharfen Lederschere und -messern lauert, und verbietet daher dem kleinen Louis strengstens, allein ins Atelier zu gehen. Aber was nützt es, Louis ist schliesslich dreijährig und schrecklich neugierig.

Eines Tages entgleitet die Lederschere seinen ungeschickten Händen und durchbohrt sein Auge. Der herbeigerufene Arzt verschreibt Kompressen und verordnet vollständige Dunkelheit. Eine Zeit lang geht die Heilung gute Wege, bis Bazillen ins Auge dringen und ihm die Sehkraft für immer nehmen.

Und als wäre das noch nicht Schicksal genug, wird das andere Auge durch den Kontakt mit den infizierten Händen des Kindes von derselben Infektion ergriffen. Das Auge überzieht sich mit einem Schleier. Die Sicht trübt sich und weicht dann der vollständigen Nacht. Louis Braille ist blind geworden. Die Eltern versuchen alles, was in ihrer Macht steht, aber ohne Erfolg. Kein Spezialist vermag das ersehnte Augenlicht zurückzugeben. Louis versteht nicht, was mit ihm passiert. Wer hat ihn in diese schwarze Kammer eingeschlossen? Wann wird man ihn wieder herauslassen?





Louis Braille ist neugierig und intelligent

Anfang 1814 durchheilt eine unwahrscheinliche Neuigkeit Coupvray: Die grosse Armeen der Schlacht von Austerlitz und Wagram ziehen auf dem Rückzug durch das kleine Dorf. Coupvray muss für die durchziehenden Truppen sorgen, was es an den Rand des Ruins bringt. Den ganzen Tag hört Louis den Lärm und die fremden Sprachen der vorüberziehenden Soldaten.

Dies alles heitert das scheue blinde Kind natürlich kaum auf. Schliesslich ist es der Dorfpfarrer Abbé Palluy, der 1815 versucht, den jungen Louis mit den Dingen der Welt bekanntzumachen. Er versteht es glänzend, die überdurchschnittliche Intelligenz des Kindes anzuregen.

Sein neugieriger Charakter entwickelt sich und so schliesst Louis neue Bekanntschaft mit allen Sachen, die ihm früher bekannt waren.

Ein Jahr später kommt Louis in die Klasse von Antoine Bécheret, dem Lehrer von Coupvray. Es beginnen zwei eifrige Schuljahre. Kinder aus der Umgebung gehen mit dem jungen Louis zur Schule und betrachten ihn als vollwertigen Kameraden. In diesen beiden Jahren voller Fröhlichkeit lernt Louis wieder lachen, und dieses lächelnde Träumen ist ein weiterer Charakterzug, der ihn sein ganzes Leben begleiten wird.

Von Coupvray nach Paris

Dennoch gibt die Zukunft des Kindes den Eltern Anlass zu Sorgen. Was soll später aus ihm werden? Um so mehr, als jetzt in Coupvray ein neues Unterrichtssystem beginnt, das sogenannte «Enseignement mutuel». Es ist so aufgebaut, dass sich die Klassenmitglieder gegenseitig unterrichten. Gerade Kinder mit Behinderungen sollen von diesem System profitieren. Nun braucht man aber beim Unterrichten eines blinden Kindes viel Gespür und Geduld. Ob dies einer Klasse schon zugemutet werden kann?

Nach langen Diskussionen entschliessen sich die Eltern von Louis dafür, ihren Sohn in das «Institut des jeunes aveugles» in Paris zu schicken. Am 15. Februar 1819, nach einer aufregenden Fahrt durch Paris, die Stadt mit den vielen neuen

Geräuschen und Gerüchen, kommt er schliesslich beim Institut an. Zuerst wird er dem Direktor vorgestellt, dann beginnt sofort der Unterricht. Er wird von Monsieur Dufau in die Geographiestunde geführt. Kaum hat sich Louis ein wenig in die Stunde eingelebt, ertönt die Pausenglocke. Er wird seiner Klasse vorgestellt. Man tauscht den Namen aus, wechselt einige Worte.

Aber es ist schwer, Kameraden zu gewinnen. Es ist unmöglich, einen visuellen Eindruck zu gewinnen, da man sich ja nicht anschauen kann. Daher fühlt sich Louis zu Beginn recht einsam und traurig und beginnt am Abend im grossen Saal zu schluchzen, bis er von einem Mitschüler namens Gauthier getröstet wird. Zwischen den beiden entsteht eine Freundschaft, die nie auseinandergehen wird.



Louis wird bester Schüler

Die Wochen vergehen. Louis hat sich an den Betrieb im Institut gewöhnt. Er kennt alle Professoren und kann sich in den grossen Gängen und Zimmern vollkommen allein bewegen. Am Abend findet er im grossen Schlafsaal durch Zählen der Schritte sein eigenes Bett. Dank seinen glänzenden Fähigkeiten wird er im Unterricht der beste Schüler. Gelernt wird: Grammatik, Rechnen, Geographie und Geschichte. Der Unterrichtsstoff wird vor allem mündlich weitergegeben. Nur manchmal werden wichtige Stellen durch Lektüre unterstützt. Gelesen wird nach dem System von Valentin Haüy, der offiziellen Lesemethode zu dieser Zeit. Trotz aller Unzulänglichkeiten leistet diese Methode grosse Dienste. Sie besteht aus kleinen Buchstaben, die aus plastischem Material geformt werden.

Sie hat aber grosse Nachteile. Für ein kleines Werk braucht man sieben bis acht Bände, und zudem sind die Buchstaben für weniger sensible Hände schwer zu unterscheiden.

Zur gleichen Zeit unternimmt Louis auch seine ersten musikalischen Versuche. Das Musikzimmer im Institut ist allerdings katastrophal: Im gleichen Raum wird zur selben Zeit gesungen, Flöte und Klavier gespielt. Erstaunlicherweise tut dieses Durcheinander der Musikalität von Louis keineswegs Abbruch. Langsam, Schritt für Schritt, macht er sich mit dem Klavier vertraut. Durch ständiges Üben ist bei Menschen mit Blindheit das Gehör vielfach besser ausgebildet als bei Sehenden. Sie empfinden die Musik

deshalb oft viel intensiver. Diese Eigenschaft ist bei Louis Braille in hohem Masse entwickelt, und so wird er später Organist in der Kirche «Notre Dame des Champs» in Paris.

Die Schulzeit bringt Louis aber nicht nur Freude. Wie in jeder Schule sind auch im «Institut des jeunes aveugles» die Strafen wohlbekannt. Sie sind sehr hart und machen auf die meist sensiblen Schulkinder mit Blindheit doppelten Eindruck. Daher sind doch alle froh, wenn das Ende des Schuljahres heranrückt.



Lesen und Schreiben mit Punkten

Am 28. Juni 1819 erhält die «Académie des Sciences» einen Brief von einem gewissen Charles Barbier. Darin beschreibt dieser eine Schrift, die man ohne Licht, nur durch Tasten lesen könne. Barbier ist ein Artilleriehauptmann. Er hat lange Zeit an einer Schrift gearbeitet, die seine Befehle bei Nacht, ohne Licht, entzifferbar machen. Sie besteht aus Punkten, die in einem rechtwinkligen System verschiedenartig angeordnet sind. Sie ist vorläufig nur auf das Militärische gerichtet. Barbier entwickelt seine Schrift aber mit grossem Eifer weiter und nennt sie «Sonographie». Er hofft damit, im Blindenwesen revolutionierend wirken zu können.

So verlangt er Ende des Jahres 1820 bei Guillié, dem damaligen Direktor des Institutes, eine Unterredung. Guillié empfängt Barbier allerdings nicht mit dem erwarteten Enthusiasmus. Seine langjährige Erfahrung mit Menschen mit Blindheit warnt ihn vor solchen Systemen. Er kritisiert mit Recht die grossen Punktkomplexe in Barbiers Schrift, die nur mit Mühe als Ganzes zu ertasten sind. Immerhin schlägt er dem ziemlich ernüchterten Barbier vor, er solle weiter an seiner «Sonographie» arbeiten.

Lebhafte Diskussionen

So ganz ohne Echo geht aber der Besuch von Barbier nicht vorbei. Etliches von seiner Schrift ist hinter die Kulissen gedrungen und wird von den blinden Kindern lebhaft diskutiert. Louis besorgt sich Unterlagen und beginnt vorerst an einer Verbesserung der Sonographie zu arbeiten, was ihm auch grossartig gelingt. So erscheint er denn einige Zeit später mit seiner Arbeit vor Guillié, welcher ihm eine Unterredung mit Barbier gewährt. Man stelle sich nun die folgende Situation vor: Einerseits der ordengeschmückte Artilleriehauptmann Barbier, fünfzigjährig und gewohnt, zu befehlen; andererseits der 12-jährige blinde Louis Braille, der Barbier mit sicherer Stimme die Abänderungen an seiner Schrift vorträgt.

Barbier sieht zwar die Vorteile der Abänderung ein, doch verbieten es ihm sein Stolz und sein Ruf, sie ohne weiteren Kommentar anzunehmen. Louis ist aber zu schüchtern, um auf die Sache zu drängen. Er zieht sich zurück, sieht sich aber in seinem Entschluss bestärkt, selber ein Alphabet für blinde Menschen zu schaffen. Er arbeitet vor allem in der Nacht. Wenn alle seine Kameraden schlafen, zieht er ein Holzbrett unter der Decke hervor und beginnt mit einem spitzi- gen Instrument Punkte ins weiche Holz zu drücken. Oft vergisst er sich bei dieser Arbeit so, dass er sich erst eine Stunde Schlaf gönnt, wenn schon die ersten Kutschen des erwachenden Paris über das Pflaster rumpeln. Sogar in den Ferien lässt ihm das Problem keine Ruhe.

Überall sieht man ihn in Coupvray mit seinem Heft und dem Brett und die Leute sagen über ihn in mitleidigem Spott: «Ach, der kleine Louis mit seinen Stickereien».



Louis Braille erfindet die Brailleschrift

Zu Beginn des Oktobers 1825 hat er schliesslich sein Werk beendet. Aus einer Sechsergruppe von Punkten hat er 63 Kombinationen ausgearbeitet. Mit diesen 63 Punktbildern kann er alle Buchstaben, die Zahlen von 1 bis 10 und sämtliche mathematischen Operationszeichen darstellen. Louis ist zu dieser Zeit sechzehnjährig. Bald ist man im Institut auf dem Laufenden über seine Arbeiten. Pignier, der neue Direktor, beglückwünscht ihn aufs Herzlichste und führt das System im Institut sofort ein. Die Kinder lernen die neue Schrift sehr schnell. Es ist ihnen jetzt möglich, während des Unterrichts selber Notizen zu machen und mit ihresgleichen zu korrespondieren.

Direktor Pignier lässt sie dafür auf Tafeln mit Stichel schreiben. Louis selbst erarbeitet auch eine Schreibtafel aus Holz, mit einem nach oben aufklappbaren Rahmen. Später verteilt er solche Schreibgeräte an bedürftige Schulkinder.

Der junge Braille bleibt trotz dieser Beschäftigung neben dem ordentlichen Schulunterricht weiterhin ein Spitzenschüler. Er empfängt Preise für gute Leistungen in Algebra, Geschichte, Rhetorik und Philosophie. Im Jahr 1826 unterrichtet er sogar in verschiedenen Klassen Grammatik und Algebra, bleibt aber daneben immer noch Schüler.

Grundform

1 ●●● 4
2 ●●● 5
3 ●●● 6

a b c d e f g h i j
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

k l m n o p q r s t
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

u v w x y z ß,ss st
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

au eu ei ch sch ü ö äü ä ie
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

, ; : ? ! ()
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

“ * ” . - ‘
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

Zahlenzeichen

●●●
●●●

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●
●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●● ●●●

Professor am Blindeninstitut

Zwei Jahre später gelingt es ihm, mithilfe des gleichen Punktsystems auch die Musik-Notenschrift darzustellen. 1829 gibt er sein Erstlingswerk heraus unter dem Namen: «Verfahren, um Worte, Musik und Kirchengesang mit Punkten schriftlich festzuhalten». Im Vorwort zu diesem Buch zollt Braille dem Initianten seiner Ideen, Charles Barbier, hohe Anerkennung. Am 8. August 1828 wird Louis Braille offiziell zum Professor am Institut ernannt. Der Direktor vertraut ihm die Klassen in Algebra, Geographie und Grammatik an. Der junge Professor erfreut sich bei den Schülern grosser Beliebtheit. Seine Stunden sind wunderbar aufgebaut, und während des Unterrichts erteilt er selten Strafen.

Louis ist jetzt 20 Jahre alt geworden. Oft wird er von Pignier an die Abendanlässe der «Haute Société», der feinen Gesellschaft, mitgenommen. Er spielt dort Klavier und erntet dabei grossen Applaus. Er gilt zu dieser Zeit als das Wunderkind. Trotz der Ehrungen, die ihm zuteil werden, zieht sich das junge Talent jeden Abend mit Freude in die Einsamkeit seiner Kammer zurück. Das Problem, mit der Schrift Partituren für die Orgel darzustellen, lässt ihm keine Ruhe. In nächstlanger Arbeit, die ihn später die Gesundheit kosten wird, bringt er die Lösung des Problems zuwege. Der Lohn dieser Arbeit wird ihm schliesslich im Jahre 1833 zuteil. Man vertraut ihm an der Kirche «Notre Dame des Champs» den Posten eines Organisten an. Dies ist die absolute Krönung des Lebens von Louis Braille.

Folgen der vielen Arbeit

Die Jahre vergehen. Louis wendet sich ganz seiner Aufgabe als Unterrichtsprofessor im Institut zu. Sein reger Geist lässt ihm keine Ruhe. Immer wieder versucht er seine Methoden zu verbessern. Diese zusätzliche Arbeit bleibt aber nicht ohne Folgen für seine Gesundheit. Er fühlt sich mehr und mehr müde, fiebrig und das Atmen beginnt ihm Mühe zu bereiten. Nach einem Blutsturz sind sich die Ärzte einig, dass Louis Braille an Lungentuberkulose erkrankt ist. Was kann man aber zu dieser Zeit schon gegen die Tuberkulose machen? Heilung ist unmöglich.

Die Medizin begnügt sich damit, den Tod so lange wie möglich hinauszuschieben. Ferienaufenthalte auf dem Land und Reduktion der Unterrichtsstunden sind das Einzige, was Pignier



in Louis Fall anordnen kann, und gerade für diesen Fall wirken sie Wunder. Äusserlich geheilt und zu neuen Taten bereit, kehrt er nach einigen Monaten wieder ins Institut zurück. Dort erwartet ihn eine traurige Nachricht:

Der bisherige Direktor und Förderer Brailles, Pignier, ist durch Intrigen seines Amtes enthoben und durch einen neuen Leiter namens Dufau ersetzt worden. Dufau ist nicht beliebt bei den Schulkindern. Auch Braille wird später manchen Kampf mit ihm auszufechten haben. Trotzdem macht er sich von Neuem an die Arbeit. Ein neues Problem hat ihn gefesselt. Er will eine Schrift realisieren, die nicht nur von Blinden, durch Betasten, sondern auch von Sehenden gelesen werden kann.

Er will die Punkte so aneinanderschreiben, dass sie Buchstaben abbilden. Es gelingt ihm auch, diese als «Raphigraphie» bekannte Schrift zu verwirklichen.

Nicht ohne Hindernisse

Betrachten wir einmal das gewaltige Werk, das er bis jetzt geschaffen hat. Er erfindet ein Blindenalphabet, dazu die Zahlen von 1 bis 10, alle mathematischen Operationszeichen, die Übertragung von schwierigen Musikpartituren auf verschiedene Instrumente und sein letztes Werk, die «Raphigraphie». Aber die einzige Anerkennung, die er bis jetzt von aussen erfahren hat, besteht im folgenden Satz: «Ich halte diese Arbeit für bemerkenswert und ich denke, dass Herr Braille ermutigt werden sollte». Dieser Satz steht in einem Brief, den Direktor Pignier vom französischen Innenminister im Jahre 1840 erhalten hat. Trotz allem: Das offizielle Lektions-system in den Blindenschulen ist immer noch dasjenige von Valentin Haüy.

Zudem versucht Charles Barbier immer noch mit einer unbegreiflichen Starrköpfigkeit seine «Sonographie» offiziell zum Zuge zu bringen. Er hat schon den Institutspreis erhalten und verspricht fortwährend, seine Schrift zu verbessern, während Louis Braille in seinem Schatten mit seinem viel besseren Alphabet um seine Geltung kämpft. Nicht genug damit: Der neue Direktor, Dufau, versucht mit allen Mitteln den Gebrauch der Brailleschen Schrift im Institut zu unterdrücken. Er geht sogar so weit, dass er Kinder, die er bei deren Anwendung ertappt, hart bestraft. Oftmals ist Braille nahe daran, aufzugeben, wird aber immer wieder angefeuert von seinem Freund Gauthier, der seinerseits im ganzen Institut den passiven Widerstand gegen Dufau organisiert.



Brief aus Österreich

Immerhin ist der Name Brailles schon ins Ausland gedungen. Am 9. Juni 1841 erreicht ihn nämlich ein Brief der österreichischen Königsfamilie, in dem man ihn bittet, sich nach Österreich zu begeben, um dort einen blinden Prinzen zu unterrichten. Aus gesundheitlichen Gründen kann Louis der Aufforderung nicht Folge leisten. In einem Antwortschreiben stellt er aber dem bisherigen Erzieher Klein alle seine Arbeiten zur Verfügung, mit dem Schlusssatz: «Ich würde mich glücklich schätzen, wenn meine kleinen Verfahren für Ihre Schüler von Nutzen sein könnten und wenn sie in Ihren Augen, werter Herr, das Beispiel sind für den Beweis meiner Hochachtung als Ihr untergebener und treuester Diener Braille».

Endlich Anerkennung

Durch die ewigen Reibereien mit Dufau erschöpft, muss Braille sich nach einem weiteren Blutsturz im Jahre 1843 für sechs Monate aufs Land begeben. Neu zu Kräften gekommen, kehrt er gegen Ende desselben Jahres ins Institut zurück. Dort kann er zu seiner Freude erleben, dass sich Vieles zu seinen Gunsten gewendet hat. Das Institut ist inzwischen umgezogen und befindet sich in einem neuen Gebäude. Aus der feuchten, ungesunden Umgebung wird in eine sonnige, trockene gewechselt. Es scheint, dass selbst Dufau sich nicht mehr ihrem positiven Einfluss entziehen kann. Er ernennt einen von Brailles Freunde zum Vizedirektor der Schule, dem es gelingt, Dufau langsam zum neuen Alphabet von Braille zu bekehren. Dieser bereut seine früheren Schritte und lässt nun das

Braillesche Alphabet als die in der Schule offizielle und einzig zugelassene Methode gelten. So ist der erste Schritt getan. Der neuen Schrift steht nichts mehr im Wege, sich über die ganze Welt zu verbreiten.

Unheilbar krank

So stellt der 22. Februar 1844 einen weiteren Höhepunkt im Leben Louis Brailles dar. Inmitten seiner Schulkinder werden ihm Ehrungen zuteil, wie sie seinerzeit Valentin Haüy erlebte. Der 22. Februar war aber nicht nur ein Höhepunkt, nein, er stellt auch den Schlusstrich unter einem reichen Schaffen dar. Bald nach der Feier macht sich wieder die tödliche Krankheit bemerkbar. Dufau enthebt Braille sofort jeglicher Pflichten und sorgt dafür, dass er einen ruhigen Lebensabend verbringen kann, und zwar im Institut. Louis fühlt sein Ende näher kommen. Er ist seinem Schicksal aber keineswegs gram. Auch in seinen kranken Tagen hilft er, wo er kann.

Schliesslich, am 6. Januar 1852, fühlt Louis Braille seine letzte Stunde schlagen.

Nach einem letzten Lebewohl an seine Freunde und Schulkinder stirbt er im Alter von 43 Jahren an Tuberkulose in Paris. Dort ist er auch im Panthéon begraben.

Blindenschrift am Computer

In den 80er Jahren gewann die Blindenschrift durch die Entwicklung der Braillezeilen eine neue Bedeutung. Braillezeilen werden an den Computer angeschlossen, um den Inhalt des Bildschirms für blinde Menschen lesbar zu übersetzen. Allerdings wird hier die Schrift nicht auf Papier geprägt, sondern die Punkte werden mithilfe von kleinen Stiften, die elektronisch gesteuert aus einer Fläche herausragen, dargestellt. Blinde Nutzende können mit ihren Fingerkuppen die Zeichen abtasten.

Um alle Zusatzbefehle und Tastenkombinationen ausführen zu können, braucht es für die Arbeit am Computer aber acht Punkte.



Fakten zur Blindenschrift

Seit 1825

Die Blindenschrift wurde 1825 vom Franzosen Louis Braille erfunden und ist auch nach ihm benannt. Die Brailleschrift ist eine in Papier geprägte Schrift, wird mit den Fingerkuppen ertastet und so gelesen.

Sechs Punkte

Jeder Buchstabe ist eine Variante aus maximal sechs Punkten, die in drei Zeilen von jeweils zwei Punkten angeordnet sind. Daraus ergeben sich 64 Kombinationen, wenn man das Leerzeichen dazuzählt. Blinde Lesende müssen also mit den Fingern alle diese Kombinationen unterscheiden können, um einen Text zu lesen.

Von der Basis- zur Kurzschrift

Es gibt drei Versionen der Brailleschrift: Die sogenannte «Basisschrift» kennt keine Gross- und Kleinschreibung. Jedem Zeichen ist ein Buchstabe oder eine Zahl zugeordnet.

In der «Vollschrift» werden häufig vorkommende Buchstabenkombinationen wie «st», «sch», «ie», «ei» oder «au» einem bestimmten Braillezeichen zugeordnet. Das spart Platz und ermöglicht ein rascheres Lesen.

Die «Kurzschrift» ist die «Stenographie» der Brailleschrift: Einem einzelnen Braillezeichen werden ganze Wörter zugeordnet. Beispielsweise steht ein «u» für «und». Die Kurzschrift, die 1882 erfunden wurde, ist anspruchsvoll zu lesen.

Man muss etwa 300 Kürzungen und viele Regeln beherrschen. Dafür erlaubt sie geübten Braille-Lesern und Leserinnen ein sehr rasches Lesen.

Blindensendung / Cécogramme

Die Post befördert Pakete und Briefe für Menschen mit Blindheit portofrei in alle Welt. Die Pakete müssen dazu mit dem Vermerk «Blindensendung / Cécogramme» versehen sein und dürfen nur Schriftstücke und Dokumente in Brailleschrift, Tonaufzeichnungen von oder für Menschen mit Sehbehinderung sowie Waren, Ausrüstungen und Hilfsmittel zur Unterstützung von Menschen mit Sehbehinderung enthalten. Das Cécogramme wurde 1905 vom damaligen Post-Minister Joseph Zemp in der Schweiz eingeführt.

Briefe oder Bücher in Blindenschrift sind viel umfangreicher und schwerer als beispielsweise ein in Schwarzschrift verfasster Brief oder ein gedrucktes Buch für Sehende. Das Porto käme dadurch sehr teuer zu stehen.

Ein Beispiel:

Ein Harry-Potter-Band umfasst – laut der Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte in Zürich – in Blinden-Vollschrift über 2000 Seiten, die auf zwölf Bände aufgeteilt werden müssen und 80 cm dick sind!

Informationsmaterial

Tastbare Braillealphabete und weiteres interessantes Informations- und Simulationsmaterial können Sie über unsere Homepage direkt bestellen: www.szblind.ch/infothek oder über Telefon 071 223 36 36.

Autor: Joerg Kutzli

Überarbeitung: SZBLIND

Quellennachweis: Jean Roblin,

Les doigts qui lisent.

**Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen SZBLIND**

Schützengasse 4
CH-9001 St. Gallen

Telefon 071 223 36 36
information@szblind.ch
www.szblind.ch

